

«Die alten Menschen sind kein Kostenfaktor»

Ein fixes Rentenalter sei nicht nötig, sagt der Soziologe Peter Gross. Hingegen brauche es eine neue Kultur des Alterns, um die Kompetenzen der älteren Menschen besser zu nutzen.

Mit Peter Gross* sprachen Beat Stühlmann und Andrea Fischer



AHV-REVISION

Sie werden 63. Macht es Ihnen Mühe, alt zu werden?
Nein, überhaupt nicht. Im Gegenteil.

Warum?
Je älter man wird, desto glücklicher ist man, sagt die Glücksforschung. Das erlebe ich auch so. In meiner Bekanntschaft kenne ich keinen Kollegen, der 10 oder 20 Jahre jünger sein möchte. Alt werden in unserem Alter ist schön. Probleme haben heute die jüngeren Menschen. Sie sehen angesichts der ungewissen Zukunft alt aus.

Die Gesellschaft altert, wie alle klagen. Das ist für Sie kein Schreckensszenario?

Überhaupt nicht. Das ist doch eine natürliche und keineswegs bedrohliche Entwicklung. Wir haben eine höhere Lebenserwartung, weniger Stress mit dem Nachwuchs und versuchen eine neue Kultur des Alterns zu leben.

Es ist es denn nur Panikmache, wenn man von der demografischen Falle spricht?

Ich verstehe diesen Begriff nicht. Wenn Sie den Bevölkerungsbaum nicht so darstellen, wie es in der Regel die Demografen tun, nämlich als drohenden Pilz, dann ergibt sich ein anderes Bild: Unten die Alten, die für einen festen Boden sorgen, oben die Jungen, die sich auf diesem Fundament sicherer bewegen, als in den Kulturen mit implodierenden jungen Gesellschaften wie in Syrien und im Irak.

Trotzdem: Bis 2040 trifft es auf zwei Erwerbstätige einen Pensionierten. Das schafft Probleme für die Sozialversicherungen.

Das sehe ich anders. Entscheidend ist, dass wir die Lebensarbeitszeit nach oben völlig öffnen.

Es gibt kein fixes AHV-Alter mehr?

Das wäre einer offenen, freiwilligen Gesellschaft angemessen. Jede und jeder sollte selber entscheiden können, wie lange er oder sie arbeiten will.

Dann hören alle mit 50 auf.

Keineswegs. Schauen Sie meine Berufskollegen an! Wir mögen privilegiert sein. Aber Professoren möchten bekanntlich am



BILD BEAT MARTI

Soziologe Peter Gross: «Jeder und jede soll selber entscheiden können, wie lange er oder sie arbeiten will.»

liebsten in der Holzkiste aus der Uni getragen werden. Je stärker wir in eine Dienstleistungsgesellschaft hineinwachsen, desto weniger zählt die körperliche Arbeit. Und umso stärker fallen die Kompetenzen der älteren Menschen ins Gewicht.

Ein Drittel der Arbeitstätigen geht aber heute drei Jahre vor dem AHV-Alter in Pension, die Hälfte kurz davor.

Wenn es in den Betrieben eine Kultur der Arbeit gäbe, die auf ältere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Rücksicht nimmt, könnte man diesen Trend kehren. Das setzt allerdings voraus, dass man die spezifischen Leistungsfähigkeiten der älteren Menschen erkennt und die Arbeitsplätze danach ausrichtet. Meine Mutter war soeben im Krankenhaus und hat sich darüber aufgeregt, dass sie als 93-jährige Frau von jungen Mädchen und Pflegern gebadet und umgezogen wird. Warum kommt es den Kliniken nicht in den Sinn, dass ältere Menschen älteres Pflegepersonal bevorzugen könnten?

Sie glauben, dass ältere Menschen dem Stress in den Spitälern gewachsen wären?

Man müsste differenzierte Lösungen suchen. Ich kenne eine ganze Reihe von älteren Frauen, die gerne arbeiten würden.

Eine neue Kultur der Arbeit im Alter – was heisst das?

Mit dem Absinken der körperlichen Leistungsfähigkeit steigt das geistige Leistungsvermögen. Alle Tätigkeiten, die mit Wissen, Erfahrung, Klugheit und Intelligenz zu

tun haben, sind ab einem gewissen Alter besser entwickelt als mit 20 oder 25 Jahren. Im Umfeld der Universität denke ich jetzt zum Beispiel an Philosophen oder Soziologen.

Und was heisst das für eine Verkäuferin oder einen Gipsler?

Wer in Berufen tätig ist, die körperlich anstrengende Arbeit erfordern, soll frühzeitig aufhören können, von mir aus bereits mit 55 Jahren.

Braucht es keine Anreize, um länger am Arbeitsplatz zu bleiben?

Vielleicht müsste sich auch ein Bauarbeiter rechtzeitig überlegen, ob er sich umschulen lassen will. Von den 35-jährigen Erwerbstätigen in der Schweiz hat mehr als die Hälfte den erlernten Beruf gewechselt; man nimmt Abschied von der monotonen Arbeit. Das muss auch für Leute mit einfachen Berufen gelten. Sie sollten sich ein Menü erstellen, das aus Vorspeise, Hauptgang und Nachtisch besteht. Ab 50 kann man sich mit den Nachspeisen befassen.

Das tönt verlockend, aber wer bezahlt dieses Menü?

Ich bin nicht Ökonom. Aber ich bin überzeugt, dass die meisten Menschen länger arbeiten möchten, als sie dies heute tun. Nur müssen die Bedingungen stimmen! Falls wir diesen Wandel schaffen, wird vermutlich das statistische Pensionsalter steigen – und sich somit das Finanzproblem der AHV entschärfen.

Also das Leben geniessen und 20 oder 30 Jahre nichts tun, das geht nicht?

Mit egozentrischem Geniessen bestrafen sich die Menschen selber. Man muss nicht einen egoistischen Individualismus leben, sondern einen sozialen, experimentellen Individualismus, wie mein Kollege Ulrich Beck sagt. Da die bisherigen Beziehungsgefässe abnehmen, müssen neue Formen der Beziehung aufgebaut werden.

Und das ist die Aufgabe der Alten?

Sie sind auf Grund ihrer Erfahrung dazu prädestiniert. Sie müssen ihre Kräfte in Beziehungen investieren.

Ist das nicht schönfärberisch? In unserer Gesellschaft zählt doch das Alter wenig.

Im 18. und 19. Jahrhundert gab es einen Bevölkerungsüberschuss, eine mörderische, demografische Überschussproduktion, um die Industrialisierung durchzuziehen. Von daher wurden Jugend und Leistungsfähigkeit – bei Frauen die Reproduktionsfähigkeit – zum entscheidenden Faktor. Das beginnt sich zu ändern. Wir können die unterste Schublade der Bevölkerungskommode nicht einfach mit Kindern füllen. Wir müssen lernen, mit den jetzigen Beständen an Altersgruppen auszukommen.

Der Anteil der über 80-Jährigen wird sich in absehbarer Zeit verdoppeln. Das wirkt auf die Jugend kaum belebend.

Da bin ich mir nicht sicher. In meiner Familie waren wir neun Kinder. Da war der Anteil Eltern pro Kind ziemlich bescheiden. Das war für uns Kinder ein Problem.

Wie das?

Wir haben nie die Zuwendung erfahren, wie sie die Kinder heute bekommen. S bald wir weniger Kinder haben, bekommen die einzelnen mehr Zuwendung.

Es ist unnötig, die Demografie zu steuern.

Die Erfahrung zeigt, dass man die Jungen nicht zum Kinderhaben bewegen kann – weder über Zureden noch über Kindergeld. Wir leben in einer Multioptionsgesellschaft, wo den Menschen immer mehr Wahlmöglichkeiten zur Verfügung stehen. Je autonomer die Menschen handeln, desto ungewisser ist die demografische Zukunft.

Die Demografie hilft nicht weiter?

Sehen Sie doch die globalen Prognosen an, die man vor einem Jahrzehnt aufstellte! Da gingen die Demografen von einer Verdoppelung der Weltbevölkerung bis zum Jahr 2040 aus, sprachen von einer Zeitbombe Mensch und forderten, in allen Ecken der Welt Verhütungsmittel zu verteilen. Heute gilt, dass in Europa in den nächsten Jahrzehnten ein paar Dutzend Millionen weniger leben. Warum sieht man dies nicht als Fortschritt statt als Problem?

In der politischen Diskussion gelten die Alten vor allem als Kostenfaktor.

Leider. Aber es stimmt nicht. Wenn man an Bildungsausgaben, Kindergelder oder Gesundheitskosten denkt, haben wir Kinder und Jugendliche höhere Ausgaben als für die alten Menschen. Und es ist mir aus gesehen skandalös, dass man sie nie einander gegenüberstellt – und einfach fordert, es brauche mehr Kinder.

Sind die Einsparungen, wie sie die AHV Revision vorsieht, nötig?

Ich finde es richtig, darüber zu reden. Auch ein tendenziell höheres Rentenalter ist nicht abwegig. Jedenfalls soll man niemandem verbieten, über das Alter hinaus zu arbeiten. Die Stossrichtung stimmt. Die reichste Generation, die es gab, sollte sich fragen, in welcher Form das, was sie hat, den jüngeren Generationen zukommen lassen könnte. Ich finde allerdings nicht richtig, die Früherer ohne soziale Abfederung einzuführen.

Was machen Sie in zehn Jahren?

Ich werde tun, was ich dann erst tun kann: mich vermehrt um Kunst, Musik und Religion kümmern. Mit meiner Frau werde ich darüber nachdenken, wie wir gedeihlich miteinander alt werden können. Im Freundeskreis diskutieren wir über Alterssiedlungen oder ein gemeinsames Pflegeheim, damit wir uns nicht aus den Augen verlieren. Weiterer Bericht Seite

* Peter Gross ist Soziologieprofessor in St. Gallen. Er hat mehrere Bücher verfasst, etwa «Die Multioptionsgesellschaft», Suhrkamp 1994 (9. Auflage 2002).

ANZEIGE



Fiat Stilo Active ab Fr. 21'500.–
Fr. 265.–/Monat* oder Cash-Bonus bis Fr. 4500.–

Heute fahren, später zahlen

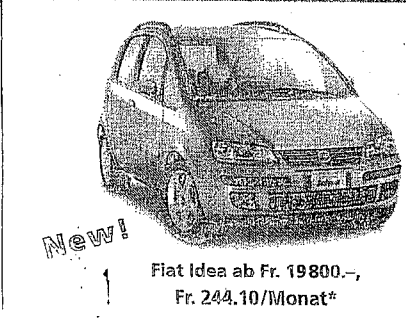
oder

Cash-Bonus bis Fr. 4500.–

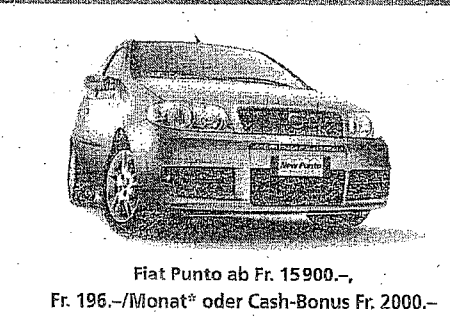
oder

0%-Leasing*

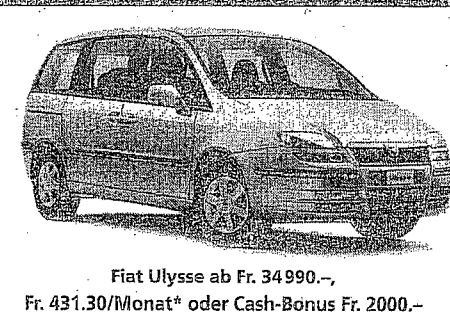
New!



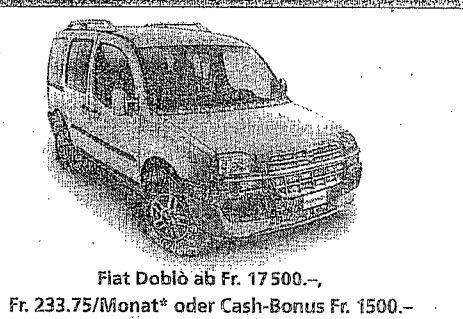
Fiat Idea ab Fr. 19'800.–,
Fr. 244,10/Monat*



Fiat Punto ab Fr. 15'900.–,
Fr. 196.–/Monat* oder Cash-Bonus Fr. 2000.–



Fiat Ulysse ab Fr. 34'990.–,
Fr. 431,30/Monat* oder Cash-Bonus Fr. 2000.–



Fiat Doblo ab Fr. 17'500.–,
Fr. 233,75/Monat* oder Cash-Bonus Fr. 1500.–